

Ökonomismus und Kulturalismus

Wie ist das Verhältnis von Klassenherrschaft zu Geschlechterpolitik, kulturellen und symbolischen Kämpfen zu denken; wo und wie werden Klassenverhältnisse sichtbar?

„nur die Erkenntnis ihrer Einheitlichkeit und Uneinheitlichkeit gestattet ihm eine vernünftige Politik. So ist es mit den Klassen; die herrschenden Klassen bilden keine ‚eine reaktionäre Masse‘, und doch bilden sie in bestimmter Hinsicht, dem Proletariat gegenüber, auch eine Einheit.“ (Brecht: Arbeitsjournal: 52f)

Ökonomismus – Kulturalismus?

Die alte und doch immer aktuelle Kontroverse zwischen Ökonomismus und Kulturalismus betrifft oft nur zwei Seiten derselben Medaille. „Das Reduzieren von Kultur, Politik und Ideologie auf Ökonomisches“ (Haug, W.F.: Pluraler Marxismus, Bd. 1: 158) bedeutet in unserem Fall die Reduktion verschiedenster gesellschaftlicher Existenzbedingungen auf eine mutmaßlich grundlegende, durch die Stellung zu den Produktionsmitteln bestimmte Klassenzugehörigkeit. Konträr zur Neigung, die Existenz und Interessenlage von Klassen aus der Stellung ihrer Mitglieder im ökonomischen Prozess herzuleiten, hat sich die Tendenz herausgebildet, sie in den kulturellen Milieus, symbolischen Ordnungen und Distinktionsprozessen der „Gesellschaft“ anzusiedeln. Beide Seiten vertreten einen verengten Klassenbegriff.

Uns geht es hier nicht um eine erneute Kritik an Reduktionismen. Wir wollen stattdessen eine Erneuerung unserer klassentheoretischen Perspektive betreiben, indem wir die historischen Umstände, in denen ökonomistische und kulturalistische Positionen entwickelt wurden, reflektieren. Ökonomistische Positionen tauchen immer wieder auf, weil Vorstellungen, die Wirtschaft sei neben Politik oder Familie ein eigenständiges System der Gesellschaft, aus Plausibilitäten gesellschaftlicher Strukturen hervorgehen. Gleichzeitig hat gerade die Staatsphilosophie des Marxismus-Leninismus ökonomistisch argumentiert, wenn sie zwischen subjektivem Klassenbewusstsein und objektiver Klassenlage, zwischen Proletariat und Bourgeoisie, zwischen ökonomisch-technischer Basis und politisch-ideologischem Überbau klare Einteilungen aufrichtete. Die Folgen waren intellektuell und politisch blockierend: marxische Begriffe erstarrten und verloren ihre orientierende Funktion. Einsprüche dagegen wurden als kulturalistische formuliert.

Auffassungen von Ökonomie und Kultur belasten auch heute die Suche nach einem neuen Klassenbegriff. Einerseits stehen wir seit langem im Bann des neoliberalen Ökonomismus und seiner realpolitischen Wirkungen, andererseits ist die poststrukturalistische, diskurstheoretische, konstruktivistische Re-Akademisierung linker Sozialtheorie allenfalls jüngste Vergangenheit. Der Themenblock 3 soll dazu anregen, uns nicht nur mit der Klassentheorie, sondern mit der eigenen geschichtlichen Situation, in der wir sie betreiben, auseinander zu setzen.

Erste Fragen:

- Legt die tendenzielle ökonomische Durchdringung des gesamten Lebens im Zeitalter neoliberaler Marktorthodoxie einen neuen Ökonomismus nahe? Wie wirkt sich das Marktparadigma auf unsere Auffassung von Klasse und Ökonomie aus?
- Lässt sich die Wendung zu Diskurstheorie, Anti-Essentialismus und Konstruktivismus insgesamt als kulturalistisch beschreiben? Welche Probleme entstehen dadurch? Welche theoretischen Erträge sind andererseits mit diesen Perspektiven verbunden, auf die wir nicht verzichten sollten?
- Hat die kultur- und diskurstheoretische Wende seit den 1970er Jahren den Raum für politisch-soziale Kämpfe erweitert, oder hat sie zu ihrer Re-Akademisierung im Elfenbeinturm geführt?
- Gibt es heute (noch) wirkmächtige ökonomische oder kulturalistische Klassenreduktionismen?

Kulturalistische Einsprüche gegen den Ökonomismus

Den Ökonomismus bekämpft man, „indem man den Hegemoniebegriff entwickelt“ (Gramsci: Gefängnisheft 7: 1571), indem man also die Konstitution von Klassen in Kämpfen um politisch-kulturelle Deutungsmacht analysiert. Welche Probleme ergeben sich aus dem Ökonomismus?

Dies lässt sich anhand ihrer Kritiken begreifen. Solche Einsprüche waren vielfältig und vielgestaltig, theoretischer, kultureller und politischer Art. Sie alle unter dem Label Kulturalismus zu behandeln, ist hier nicht Sinn der Sache. Der italienische Operaismus z.B., wendete sich sogar verstärkt der Produktionssphäre zu, kann also nur schwer einer Kultur-Orientierung zugeordnet werden. Dennoch ist auch dieser als Antwortversuch auf den Ökonomismus der Kommunistischen Parteien und Gewerkschaften im westlichen Europa verstehbar. Doch wollen wir hier auf zwei Aspekte der Bezeichnung Kulturalismus verweisen. *Einerseits* wurden Positionen, welche die Ableitungsstruktur und andere Verfahren ökonomistischer (Klassen-)Theorie überwinden wollten, als kulturalistisch aus dem Spektrum kritisch-materialistischer Theorien ausgeschlossen. Kulturalismus meint in diesem Sinne nicht Vereinseitigung hin zum alleinigen Erklären mit Kulturellem, sondern eine Bewegung gegen den Ökonomismus. *Andererseits* zielt der Vorwurf des Kulturalismus auf Erklärungen der Klassenkonstitution oder des Klassenverhaltens, die den Zusammenhang mit der kapitalistischen Produktionsweise nicht genügend berücksichtigen. Letzteres wird in Auseinandersetzung mit nicht-, anti- oder post-marxistischen Gesellschaftstheorien relevant, die beim Nachweis der Kontextgebundenheit, Bedingtheit oder Kontingenz des Sozialen stehen bleiben.

Der Ökonomismus der Klassentheorie drängte andere Ansätze, die sich gegen die Reduktion des Ideologischen, Politischen und Kulturellen auf das Ökonomische wandten, in einen kulturalistischen Anti-Marxismus. Dies hielt eine breite Bewegung gegen ökonomistische Tendenzen innerhalb einer marxistischen Klassentheorie zurück. Warum war dieser Ausschluss problematisch für eine Klassentheorie?

Die kulturalistischen Tendenzen in der marxistischen und kritischen Theoriebildung und in politischen Strömungen haben ein tieferes Verständnis von Ideologie, Identität, Subjekt/Persönlichkeit, Lebensweise/Alltag, Sprache/Diskurs, kultureller Eigentätigkeit und kultureller Produktion, Geschlechterverhältnissen, Sexualität, Körper/Biomacht, Wissenschaft, Herrschaftsreproduktion, u.v.m. ermöglicht. Damit wurden Mittel zur Überwindung ökonomistischer Verkürzungen und ihrer Ungedachtheiten an die Hand gegeben. Diese sind relevant für eine (erneuerte) Klassentheorie, will sie nicht der Veraltung qua Nutzlosigkeit für ein Verständnis aktueller Auseinandersetzungen anheimfallen.

Eine stichwortartige Aufzählung einiger Anregungen zur Überwindung ökonomistischer Argumentationen muss genügen: (a) begriffliche Ausdifferenzierung politisch-kultureller Führungs-/Geführtheitsverhältnisse (Gramsci, Poulantzas, Projekt Ideologietheorie), die (b) Überwindung des Subjekt-Objekt-Gegensatzes, (c) Kritik an Argumentationsweisen mit eindeutigen Notwendigkeiten der Struktur oder Basis einer Gesellschaft (ohne die Notwendenden Aspekte gesellschaftlicher Regelung unweigerlich fallen zu lassen), (d) Aufgeben der Vorstellung notwendiger Entsprechungen von politisch artikulierten (Interessen-)Forderungen und Klassenzugehörigkeiten, (e) das Durchbrechen des Reproduktionsschemas als Argumentationsweise, indem funktionalistische und zirkuläre Erklärungen ersetzt werden durch solche, die die spezifischen Tätigkeiten der einzelnen zur Herrschaftsreproduktion nachvollziehen (Paul Willis, Stuart Hall), (f) Kritiken der Sprache, wissenschaftlicher Erkenntnismethoden und Begriffe seitens feministischer dekonstruktivistischer (u.a. Butler, D. Smith) und ideologiekritischer Studien (u.a. F. Haug, Meyer-Siebert) sowie der Post-Colonial Studies (u.a. G. Spivak, H.K. Bhaba), die unsere aktive Mitarbeit an Unterwerfungsprozessen, aber auch lernende Aneignung sichtbar machen und Eingriffe eröffnen, (g) Erweiterung der Vorstellung des ökonomischen Stoffwechsels durch den (feministischen) Blick auf ‚außerkapitalistische‘ Sphären v.a. weiblicher Betätigung für die Produktion des Lebens (Menschen, Natur) unter der Dominanz kapitalistischer Produktionsmittel- und Lebensmittelproduktion, u.v.m. Die Suche nach dem ‚Klassenkampf der Massen‘ kann daher gar nicht mehr jenseits der kulturellen, ideologischen und politischen Formen betrieben werden.

Sich anschließende Fragen;

- Wie sind die vielfältigen Verschränkungen von Geschlechter- und Klassenverhältnissen heute zu denken?
- Inwieweit sind Identitätspolitiken eine tragfähige Antwort auf die prekäre Verschränkung von (Konsum-) Kultur und (Produktions-) Arbeit?
- Wie steht es mit der üblichen Reduzierung anti-ökonomistischer Positionen auf eine nur zusätzliche Thematisierung von Kämpfen um Anerkennung und Identität? Welche Konsequenzen für eine Klassentheorie sind stattdessen aus jenen kulturalistischen Perspektiven zu ziehen?

Ein kulturalistischer und postfordistischer Klassenbegriff?

Die Entwicklung der neueren Analyseweisen des Kulturellen, Ideologischen und Politischen ist auf Kosten der Bedeutung des Klassenbegriffs gegangen. Zumindest scheint der Klassenbegriff heute politisch weniger brisant als im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, und er steht anders als in den 1970er Jahren nicht mehr im Zentrum sozialwissenschaftlicher Debatten. Folgt daraus also, dass auf den Klassenbegriff verzichtet werden kann? Wir müssen uns daher fragen, welche Verluste an Analyse- und Eingriffsfähigkeit mit seiner Abkehr einhergehen würden.

Und was hätten wir gewonnen? Eine Analyse kultureller Distinktionen ohne Klassentheorie bewahrt zumindest nicht vor Ökonomismus. Umgekehrt sind historisch-materialistische Theorien nicht automatisch ökonomistisch, wie dies u.a. Popper und Arendt gegen *den* Marxismus reklamierten. Jenes Verhältnis zu bestimmen scheint eindeutig, ist es aber nicht, was uns die Aufgabe gibt, jene konkreten Vermittlungen zu denken. Möglicherweise bewegen sich die Kritiken am ökonomistischen Klassenbegriff einfach auf einem anderen Abstraktionsniveau als die an kulturalistischen Bestimmungen: Konkrete Klassenlagen sind immer kulturell artikuliert (oder desartikuliert), Ausbeutungsverhältnisse und Profitakkumulation zum Teil nur in ‚ökonomischer‘ Abstraktion zu begreifen?

Ein weiteres Problem stellt sich in den Weg: Die Kritik am und der Abkehrwille vom Klassenbegriff basieren selbst oft auf einer veralteten Konzeption von Klassen: dem sozial-korporatistischen Normalarbeiter des Fordismus, männlich, gewerkschaftlich und hierarchisch organisiert, integriert in stabile Ordnungen von Massen- und Hochkultur – und seit langem in der Krise. Er ist der eigentliche Repräsentant von Klasse und vor allem sind es *seine* Trennungen, die das Heim, den Konsum und den Feminismus, den Alltag, die kulturellen Distinktionen und das Spiel der Symbole, die zivilgesellschaftliche und berufsständische Organisation als etwas, von der Klasse im engeren Sinn, Apartes erscheinen lassen. Das, was wir also mit dem Klassenbegriff und seiner Kritik normalerweise noch assoziieren, sind Fossilien des Fordismus, und aus *diesen* spezifischen Trennungen und Spaltungen speisen sich weiter vorherrschende Auffassungen zum Verhältnis von Ökonomie, Politik und Kultur.

In den Gewerkschaftskämpfen der letzten Jahrzehnte beispielsweise zeigt sich, dass Kämpfe um Lohn faktisch nicht (mehr) von ‚kulturell‘ orientierten zu trennen sind: Jenseits des Arbeitslebens entstandene Ansprüche wie z.B. auf Vereinbarkeit von Familie und Beruf kristallisieren sich heute in der Arbeit selbst heraus, Ansprüche auf Erfüllung und Befriedigung zielen längst nicht (mehr) nur auf Entlohnung und Arbeitszeit, sondern richten sich auch an den Produktionsprozess („Gute Arbeit“) sowie an die Produkte. Auch hat sich die kulturelle Einbettung des Einkommens, sein Prestige, seine Ausstrahlung in die Freizeit, seine kulturelle Bedeutung verschoben – was nicht heißt, dass Wohlstand unwichtig geworden wäre – im Gegenteil. Doch können wir heute feststellen, dass die subjektive Selbstausschüttung in bestimmten urbanen Subkulturen zum Teil auch als kulturelle Identität auftritt und sich Prestige aus ‚kreativen‘ Tätigkeiten speist, die teilweise fern der Entlohnung stehen. Wir fassen diese als Veränderungen in den ehemaligen Bastionen der

Arbeiterbewegung auf.

Wenn wir daher vom Ökonomismus in der Klassentheorie reden, suchen wir nicht einfach nach Möglichkeiten ihrer Aufpolierung durch nicht-reduktionistische Differenziertheit, sondern nach einer Erneuerung des Klassenverständnisses, die sich u.E. aus der veränderten, „postfordistischen“ gesellschaftlichen Produktions- und Lebensweise ergibt. Der Klassenbegriff kann u.E. also dann erneuert werden, wenn nicht einfach alte Evidenzen wieder flott gemacht werden, sondern *erstens* die Veränderungen der politisch-kulturellen Hegemonie durch die High-Tech-Produktionsweise und *zweitens* die kulturalistischen Eingriffe konsequent zum Gegenstand der Klassenanalyse gemacht werden.

Weitere Fragen:

- Inwieweit sind unsere Vorstellungen von kulturellen Klassenverhältnissen fordistisch und somit antiquiert?
- Wie wirkte sich die fordistische Anordnung, mit ihren Trennungen zwischen Fabrik/Produktion/Arbeit/Mann/u.a. und Heim/Konsumtion/Freizeit/Frau/u.a. auf die Klassentheorie aus?
- Wo sind heute ‚kulturelle‘ Faktoren wie Lebensstil, Alltagsorganisation, symbolische Abgrenzung, Geschlechterverhältnisse, -codes und -verständnisse unmittelbar ökonomisch relevant? Inwiefern waren sie es auch früher?

Herausforderungen für Klassenkämpfe heute

Der Fordismus ist lange passé. Aus dem Alltag sehr vieler Leute lässt sich die prekäre Arbeit nicht mehr wegdenken, aus der Arbeit nicht mehr die widersprüchliche Gleichzeitigkeit aus Aufweichung und Verhärtung von Geschlechterhierarchien, aus (inner-)gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen nicht mehr die Thematisierung von prekären Beschäftigungslagen und nicht-traditionellen Lebensformen. Darüber hinaus signalisieren die aktuellen gesellschaftlichen Kämpfe um Erziehung, Bildung und Ausbildung, dass auch die Standards und Prozesse kultureller Sozialisation als ökonomischer Faktor erkannt worden sind. Oder?

Die netzbasierte Produktion und Distribution digitaler Güter löst dabei vielfach frühere Alternativkulturen ab oder erweitert deren Wirkungsraum; kommerzielle Interessen müssen sich im wandelbaren Gefüge des kulturell Anerkannten und Angesagten orientieren. In diesem Spannungsfeld bilden sich, wenn nicht neue Klassen, so doch neue Klassen(selbst)verständnisse aus, von der urbanen ‚Creative Class‘ bis zur ‚digitalen Bohème‘. In einigen Fällen liegt auch der Verdacht nahe, dass die kulturelle Selbststilisierung faktische Abhängigkeiten – von Eltern und Lebenspartnern, vom Staat als Arbeitgeber, von der Verstetigung des Praktikumsverhältnisses oder vom einzigen wirklichen Abnehmer in der Scheinselbständigkeit – ganz klassisch verschleiert. Kurz: Gewerkschaftsfragen und Lohnpolitik, aber auch Szene- und Kulturpolitik begeben uns in einer neuen geschichtlichen Perspektive.

Hier stellen sich uns neue Aufgaben für eine Klassentheorie und -politik. Z.B. kann ein grundlegender Widerspruch im High-Tech-Kapitalismus darin gefunden werden, dass die notwendige Arbeitszeit auf ein extremes Minimum reduziert wird, was in der postoperaistischen Rede von „immaterieller Arbeit“ und der „multitude“ aufgegriffen wird. Hier ist die Neujustierung von Erwerbsarbeit, Reproduktion, Kultur und Politik im Kontext einer Klassentheorie zu reflektieren. Hochtechnologische Arbeitslosigkeit, die bei gleichzeitiger Überarbeitung einer Kernbelegschaft im Produktionsmittel- und Lebensmittelproduktionsbereich und einer prekären Masse in der Zirkulationssphäre mit Transport, Verkauf und Werbung sowie der Lebensproduktionssphäre von Dienstleistung, Pflege, Bildung, Betreuung durch Klassenkämpfe in neue (Lösungs-) Formen gebracht wird. Hier schließen Erneuerungsprojekte an, die jene Tendenzen mit der Lösung der mehrfachen Krisenzusammenhänge – sozial-ökologischen, Hunger-, Energie- und Wirtschaftskrisen – verbinden, beispielsweise als Green New Deal. Die Aufarbeitung dieser geschichtlichen Umwälzung kann uns dazu verhelfen, den Klassenbegriff für die Zukunft fruchtbar zu machen.

Fragen dazu:

- Waren jene beschriebenen Veränderungen nicht bereits ‚früher‘ Faktoren von Klassenformierungen? Sollten diese theoretischen Neuerungen ausschließlich der veränderten Produktionsweise angelastet werden?
- Wie verändern sich Interessenartikulationen, Spaltungs- und Solidaritätslinien, Anforderungen und Hoffnungen aktuell?
- Haben Prekarisierungs- und/oder Ungleichheitsforschung die Klassenfrage neu gestellt? Vollziehen sie die Artikulation von Klassenfraktionen neuartig? Inwiefern bilden sich in kulturell überformten ‚Zonen der Verwundbarkeit‘ neue Klassenlagen jenseits von Arbeiterschaft, Mittelschicht und herrschenden Klassen aus?
- Wäre ein solidarisches Mitte-Unten-Bündnis von bedrohten Kernbelegschaften, sozial orientierten Mittelschichten sowie benachteiligten und ausgegrenzten Gruppen anzustreben oder gilt es heute eher, den antagonistischen Konflikt zwischen Bourgeoisie und Proletariat im Sinne einer Polarisierung auf zwei Klassen neu zu entfachen?